Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Orag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 42 | **Zürich, 21. Oktober 1927** | **IX. Jahrgang**

Zur Schweizerwoche.

Schweizerfrauen! Ihr habt es in der Hand, durch bessere Würdigung einheimischer Erzeugnisse eure Familien vor Not durch Beschäftigungsmangel zu bewahren.

Wenn wir aus der Schweizerwoche ein Schweizerjahr machen, so bleiben ungezählte Millionen im Lande.

Wir wissen nicht, ob das kommende Geschlecht mit größern oder kleinern Existenzschwierigkeiten zu kämpfen haben wird als wir. Eines aber steht fest: die kommende Generation wird es verspüren, ob wir Eltern Zukunftsarbeit verrichtet haben oder nicht, ob wir mithalfen, unsere Volkswirtschaft zu stärken oder zu schwächen. Indem wir in kluger Ueberlegung Schweizer Arbeit hochachten, festigen wir die Wurzeln unseres Wohlergehens. Ein Baum wächst nicht schneller, wenn der Förster dabeisteht. Aber ein Wald wirft höhern Ertrag ab, wenn er nach weitausschauenden Grundsätzen gehegt wird. Die Frau ist Trägerin der Zukunft. Sie kann es auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht immer mehr werden.

Schweizerwochenverband.

Wochenchronik.

Schweiz.

In der schweizerischen Politik herrscht gegenwärtig Ruhe. Durch die Tatsache, daß das kommunistische Referendum gegen das Beamtengesetz nicht zustande kam, bleiben unserm Lande schwere politische Kämpfe erspart. Für das Bundespersonal beginnt mit dem 1. Januar 1928 eine Aera der wirtschaftlichen Sicherheit, die sich in befriedigender Weise im politischen Leben auswirken dürfte. Der Erfolg der Initiative für die Regelung des Straßenverkehrs, die mit 52 112 Unterschriften an den Bundesrat geleitet wurde, bildet keine Ueberraschung. Nachdem das Automobilgesetz verworfen war, mußte sich jedermann sagen, daß ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse, um den unhaltbaren Verhältnissen im Straßenverkehr möglichst bald zu begegnen. Nicht verwunderlich ist es, daß sich die Zwischenfälle an der italienisch-schweizerischen Grenze wiederum mehren. Die italienische Methode der Zoll- und Grenzkontrolle erscheint direkt dazu angetan, unerquickliche Vorkommnisse zu provozieren. Im Grenzverkehr erhält man den Eindruck, daß zehn übereifrige Italiener-Polizisten nötig sind, um die Arbeit zu bewältigen, die jenseits des Stacheldrahtzauns ein einziger Schweizer Polizist in aller Ruhe ausführt.

Am 16. Oktober, am 2. Jahrestag der Unterzeichnung des Paktes von Locarno, läuteten in der Tessiner Stadt am Lago maggiore alle Glocken zur Erinnerung an das bedeutsame internationale Ereignis. Ausländer und Schweizer pilgerten zum Pretorio, dem Gerichtsgebäude, in dem sich der Konferenzsaal befindet. Es ist ein erfreulicher Beschluß der Tessiner Behörden, den Saal von der Benutzung auszuschalten und ihn völlig so zu belassen, wie er im Augenblick der Unterzeichnung war. Von den Wänden herab hängen die Fahnen der beteiligten Staaten. Das schmückende Grün daran ist verwelkt. Um eine großes Tischgeviert in der Mitte des Raumes reihen sich die Lehnstühle im alten Tessiner Stil, auf denen Briand, Stresemann, Chamberlain, Benesch und andere Platz genommen hatten. Mussolini, der nur am letzten Tag zur Konferenz erschien, saß etwas abseits. Die Wanduhr steht auf 7.05; das ist die Abendstunde, da der Pakt unterzeichnet wurde. Die goldene Feder, welche die Stadt Locarno für den Anlaß stiftete, liegt auf dem Tisch und daneben der Stempel der Stadt, mit dem die Urkunde besiegelt war. Die Messingpendelscheibe der Uhr zeigt die eingravierten Namenszüge der Unterzeichner. Eine Marmortafel an der Wand trägt folgende Inschrift (in italienischer Sprache):

In diesem bescheidenen Saale, errichtet von einem kleinen, friedliebenden Volke, haben die Minister der Nationen, die vor kurzem ausgezogen waren zum grausamsten Kriege, den die Geschichte kennt, vereinigt im Kongreß vom 5. bis 16. Oktober 1925, dem noch vom Hasse erregten Europa einen sicheren Frieden gegeben.

Wohl jeder der vielen Tausende, welche bis dahin die Stätte der Konferenz besuchten, verließ sie mit dem sehnlichen Wunsche, es möchte sich die Locarno-Friedensstimmung mehr und mehr in Taten auswirken.

Ausland.

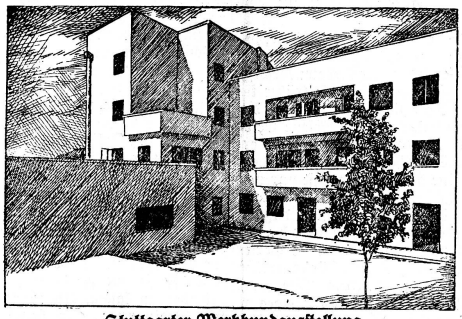
Am 18. Oktober trat der deutsche Reichstag nach längerer Pause wieder zusammen, um das heiß umstrittene Reichsschulgesetz zu beraten. Reichsinnenminister v. Keudell erklärte, daß die Vorlage von der Regierung einmütig eingebracht sei. Sie bringt in Uebereinstimmung mit der Verfassung ein Mindestmaß von Grundsätzen, um die Einheitlichkeit der Volksschule in den verschiedenen Ländern zu sichern und zu fördern, ohne Zwang für eine bestimmte Schulform. Den Eltern und der Kirche ist ein bestimmter Einfluß eingeräumt.

Der „rote Botschafter" Rakowski, um dessen Abberufung sich zwischen der französischen und der russischen Regierung lange Unterhandlungen entsponnen haben, überraschte die Welt durch eine fluchtartige Abreise aus Paris. In das alte, vornehme Gesandtschaftspalais an der Rue de Grenelle, in dem schon die zarischen Ambassadoren hausten, wird nun ein anderer Sowjet-Diplomat einziehen. Nur der Name ändert sich; der Geist in diesem Zentrum russischer Intriguen bleibt der nämliche.

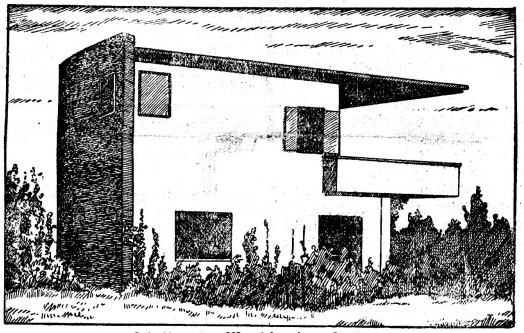
Der Balkan erweist sich stetsfort als der brodelnde Quell, von dem aus Beunruhigung nach allen Richtungen fließt. Hinter den politischen Attentaten von Stip und von Prag, denen der jugoslawische General Kowatchewitsch und der albanische Gesandte Cena Beg zum Opfer fielen, wittert man italienischen Einfluß. Dieser letztere soll sich tatsächlich gegen alle Persönlichkeiten wenden, die für friedliche Beziehungen zwischen den Balkanstaaten wirken. Cena Beg galt als hochbegabter und gefürchteter Gegner der von seinem Schwager Achmed Dogu stark betriebenen albanisch-italienischen Annäherungspolitik.

J. M.

Das neue Bauen



Stuttgarter Werkbundausstellung
Miethausblock von Peter Behrens



Stuttgarter Werkbundausstellung
Einfamilienhaus von Bruno Taut

Die Ausführungsbestimmungen zu dem neuen Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Deutschland.

Die Ausführungsbestimmungen sind nicht reichsgesetzlich festgelegt, sondern den Landesregierungen überlassen; sie sind also für die einzelnen deutschen Freistaaten verschieden. Die preußischen Bestimmungen sind fraglos diejenigen, die am meisten dem Sinne des Gesetzes entsprechen und die sozial-ethische Seite, neben der gesundheitlichen, am entschiedensten betonen. Wir wollen also die preußischen Bestimmungen zur Grundlage der folgenden Betrachtung machen, in der Hoffnung, daß die übrigen deutschen Freistaaten die ihrigen immer mehr und mehr nach preußischem Muster ausgestalten werden. Die durch das Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten den Gesundheitsbehörden erwachsenden Aufgaben*) sind den Stadt- und Landkreisen als Selbstverwaltungsangelegenheiten übertragen worden. Bei jeder Gesundheitsbehörde muß ein Facharzt (Aerztin) für Geschlechtskrankheiten mitwirken. Ist eine amtliche Fürsorgestelle (Pflegeamt) oder eine entsprechende Einrichtung der privaten Wohlfahrtspflege vorhanden, die über geeignete fürsorgerische

*) Vergl. den betr. Artikel in Nr. 40 dieser Zeitschrift vom 7. Oktober 1927.

Feuilleton.

Die Frauen um Heinrich von Kleist.

Von Dr. Elise Dosenheimer.

Wenige, es muß gesagt sein, wissen von der über alles gewöhnliche Fassen hinausgehenden Größe des Dichters, dessen 150. Geburtstag am 18. Oktober ist, wenige auch von dessen unsäglich schwerem, erschütterndem Leben, dem nach seinem eigensten Zeugnis „allerqualvollsten, das je ein Mensch geführt". Sein großer Nachfolger Hebbel wußte von beidem, als er schrieb: „An Kraft sind wenige ihm zu vergleichen, an unerhörtem Unglück aber keiner".

Dieses unerhörte Unglück rührt daher, daß Heinrich von Kleist ein tragischer Mensch war. Das bedeutet, daß zwischen dem Gesetz seiner Natur und dem Gesetz der Welt eine letzte, nicht aufzuhebende Unvereinbarkeit bestand, daß er, der stets im Unbedingten, Restlosen, Großen lebte, sich in die Welt der Kleinheiten und Bedingtheiten nicht schicken konnte, daß er in ihr untergehen mußte. So war sein Selbstmord nur die notwendige, durch sein Wesen gegebene letzte Aussage über sein Leben. „Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war!"

Der tragische Mensch aber kann mit nichts in Berührung, er kann in keine menschliche Beziehung kommen, ohne daß diese von jener Tragik miterfaßt wurde, sei es nun Familie, sei es Freundschaft oder Liebe. Denn stets werden auf sie seine Forderungen auf das Unbedingte, Uneingeschränkte, auf restloseste Hingabe gehen, stets wird das andere hinter dieser Forderung zurückbleiben müssen.

Die preußische Offiziersfamilie, aus der Kleist hervorging, verstand ihn nicht, konnte ihn nicht verstehen. Seine Freunde liebten ihn, aber keiner konnte ganz mit ihm gehen, keiner konnte den Ansprüchen seiner dämonisch-tragischen Natur ganz genügen. Und es versteht sich ganz von selbst, daß auch seine Beziehungen zu den Frauen an seiner Tragik teilhatten.

Drei Frauen, von unwesentlicheren Beziehungen abgesehen, begegnen uns auf dem Lebensweg von Heinrich von Kleist: Schwester, Braut und Freundin.

Es wäre Unrecht, nicht anzuerkennen, daß ihm Ulrike, die ältere Schwester, dies war, so gut sie es eben sein konnte, so gut es ihre so ganz anders geartete Natur zuließ. Sie ist treu und sorglich in jeder Art. Sie näht ihm seine Hemden, sie hilft ihm aus seinen ewigen Geldverlegenheiten, sie reist auch öfters mit ihm, und als er einmal, erkrankt und mittellos, aus damals noch weiter Ferne, der Schweiz, seine Hilferufe an sie schickt, da eilt sie mitten durch kriegerische Wirren, durch feindliche Armeen zu ihm und wiederholt treffen wir in seinen Briefen auf überschwängliche Dankbezeugungen — aber ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen ihnen blieb trotz allem bestehen, ganz notwendig bestehen. Konnte die preußische Generalstochter Ulrike von Kleist den Dichter Heinrich von Kleist, den Dichter so ungewöhnlicher (ganz über alles Hergebrachte hinausgehender) Werke wie „Amphytrion", „Penthesilea" verstehen und wenn er tausendmal ihr Bruder war. „Ich kann Ulrike alles mitteilen, nur nicht, was mir das Teuerste ist", schreibt Kleist sehr bezeichnend. Kann sie verstehen, daß der Gedanke an Amt und Würden ihm immer unerträglicher wird, daß sein freier „den ganzen Bettel von Adel und Stand" verachtender Geist, seine sensible, zartverletzliche Seele sich in die Beamtenhierarchie so wenig einfügen kann wie in das Offizierskorps? Kann sie verstehen, daß „die üblichen Verhältnisse ihn nicht mehr beschränken, so wenig wie das Ufer einen anschwellenden Strom"? Sie, das Mädchen, „das orthographisch schreibt und handelt, nach dem Takte schreibt und denkt"? „Ich ehre Ulrike ganz unbeschreiblich", schreibt der Bruder an anderer Stelle, „sie trägt in ihrer Seele alles was achtungswürdig und bewundernswert ist, vieles mag sie besitzen, vieles geben können, aber es läßt sich nicht an ihrem Busen ruhen." Man braucht dem richts mehr hinzuzufügen.

Mit dem Verhältnis zur Braut Wilhelmine von Zeuge, Nachbarskind und ebenfalls Offizierstochter, ist es nicht viel anders. Auch hier hat man das Gefühl einer Kluft zwischen beiden trotz aller Liebesbeteuerungen des Dichters. Sie scheint es ihm nie ganz recht zu machen, vor allem sucht er stets auf ihre geistige Weiterbildung einzuwirken. Er stellt ihr Fragen, gibt ihr Aufsätze und „Denkübungen" auf, die er dann etwas schulmeisterlich zensiert, worüber man sich bei einem so wenig intellektualistischen Dichter wie Kleist, und mit Recht sehr wundern dürfte. Es geschah dies auch zu einer Zeit, als er sich seines verhältnismäßig spät erwachenden Dichtertums noch gar nicht bewußt geworden war. Und so lang ging auch alles noch gut. In dem Maße aber, in dem die dichterische Schöpferkraft Kleists zum Durchbruch kam und damit auch seine Unvereinbarkeit mit den Bedingungen der Welt, wurde auch eine stets unter der Oberfläche schlummernde Kluft zwischen beiden offenbar, konnte sie dem „Jüngling mit der seltsam gespannten Seele," wie er sich selbst kennzeichnete, nicht mehr folgen. Und als er, wie schon gesagt vor Amt und Würden, vor allem was die Welt bereit hat — „die nur nehmen, niemals geben kann", — zurückschreitend, ihr seine Ideale vorzeichnet, das ist fern von dem Weltgetriebe ein ruhiges, zufriedenes Dasein inmitten der Natur, als er sie auf „die Weisheit der persischen Magier: ein Feld zu bebauen, einen Baum zu pflanzen, ein Kind zu zeugen" hinweist, als er sie fragt, ob sie ihm in eine solche Welt folgen wolle, da sagte sie nein! Da sagte sie ihm, daß sie ihre Eltern, ihre Familie, die Welt, in der sie wurzelte, nicht verlassen, daß sie „keine Bauersfrau" werden könne. Sie sagte nein, weil sie nicht anders konnte, weil sie sich von ihren Voraussetzungen nicht losjagen konnte, weil eben ihre Natur auch ihr Gesetz war wie ihm die seinige. Er aber blieb mit todwunder Seele zurück. Der Traum mit dem Mädchen war aus. Sein letzter Brief ist absolutes Abschiednehmen: „Liebes Mädchen, schreibe mir nicht mehr, ich habe keinen andern Wunsch als bald zu sterben."

Die Todessehnsucht lag diesem tragischen Menschen ja immer nahe, von Jugend auf, und vielleicht mehr noch als den Tod hatte er von jeher den Todesgefährten gesucht. Die Idee, mit einem geliebten Menschen gemeinsam in den Tod zu gehen, war ihm eine Wollust. „Komm, laß uns etwas Gutes tun und darüber sterben", hatte er früher schon einem Freunde geschrieben. Er fand diesen Freund nicht, wohl aber die Freundin, er fand die Frau, die ihm Erlöserin wurde, wenn auch nicht für das Leben, so doch für den Tod. Er fand die Frau, die nicht mit ihm leben, aber mit ihm sterben wollte.

Als Heinrich von Kleist an jenem Novembertage hinging, um mit einer Kugel seine „festgewurzelte und unheilbare Traurigkeit" zu enden, ging er nicht allein. Seine Freundin Hariette Vogel, die Frau eines Berliner Beamten, ging mit ihm, „die einen Vater, der sie anbetet, einen Mann, der großmütig genug war, sie mir abtreten zu wollen, ein Kind so schön und schöner als die Morgensonne bloß um meinetwillen verläßt," „deren Seele wie ein junger Adler fliegt", durch deren Berührung die

Kräfte verfügt, so hat die Gesundheitsbehörde sich dieser zu bedienen und von der Anstellung eigener Fürsorger und Fürsorgerinnen abzusehen. Ob jemand „dringend verdächtig ist, geschlechtskrank zu sein und seine Krankheit weiter zu verbreiten" ist nach Lage des Einzelfalles, unter sorgfältiger Berücksichtigung aller Tatsachen, zu beurteilen. Als „dringend verdächtig" werden im allgemeinen gelten: Personen, die polizeilich festgestellt wurden, weil sie in einer Anstand und Sitte verletzenden Weise zur Unzucht aufforderten oder sich anboten, oder die wegen Uebertragung einer Geschlechtskrankheit angezeigt sind, oder die von anderen Aerzten gemeldet werden, weil sie sich der Behandlung entziehen. In geeigneten Fällen sollen zunächst durch Fürsorger oder Fürsorgerinnen Ermittlungen darüber angestellt werden, ob fürsorgerische Maßnahmen ausreichen oder ob solche, neben einem Vorgehen der Gesundheitsbehörde, erforderlich sind. Vor Anordnungen, die eine Gesundheitsbehörde erläßt, ist ein bei der Gesundheitsbehörde tätiger Arzt (Aerztin) gutachtlich zu hören. Im Einzelfalle wird die Gesundheitsbehörde, vor dem Erlaß einer Anordnung, auf den Verdächtigen dahin einzuwirken versuchen, daß er ihr freiwillig ein ärztliches Zeugnis vorlegt oder ihr freiwillig nachweist, daß er in ärztlicher Behandlung steht. Es bleibt aber dem Ermessen der Gesundheitsbehörde überlassen, ob sie ihre Anordnung im Einzelfalle sogleich mit der Androhung eines Zwangsmittels verbindet. Als Zwangsmittel kommen Geldstrafen oder Ueberweisung in ein Krankenhaus in Betracht. Letzteres ist nur anzuwenden, wenn andere Mittel zur Durchführung der Behandlung nicht ausreichen. Der Schriftverkehr der Gesundheitsbehörde mit dem Verdächtigen oder einer anderen Person, die ein berechtigtes Gesundheitsinteresse daran hat, über die Geschlechtskrankheit eines Patienten unterrichtet zu werden, hat nur unter Benutzung verschlossener, undurchsichtiger Umschläge ohne Aufdruck stattzufinden. Die Gesundheitsbehörde hat stets darauf bedacht zu sein, daß sie ihre Tätigkeit in einer nach außen möglichst unauffälligen Form ausübt, damit Nachteile oder Unannehmlichkeiten für den Verdächtigen soweit als möglich vermieden werden. Wird eine Person bei der Gesundheitsbehörde als „geschlechtskrank" angezeigt, so wird in erster Linie der Anzeigende durch einen bei der Gesundheitsbehörde tätigen Arzt (Aerztin) oder durch eine fürsorgerisch geschulte Kraft vernommen. Anonyme Anzeigen werden nicht berücksichtigt; der Name des Anzeigenden ist geheim zu halten. Dem Krankheitsverdächtigen ist grundsätzlich die Wahl des Arztes zu überlassen, von dem er sich ein ärztliches Zeugnis ausstellen läßt. Es ist aber auf die öffentlichen Beratungsstellen hinzuweisen, in denen er sich unentgeltlich untersuchen lassen kann. Zieht er es vor, einen Privatarzt zu konsultieren, so muß er die Kosten selbst tragen. Nur in Ausnahmefällen, wenn nach Ansicht der Gesundheitsbehörde das eingereichte Zeugnis nicht genügt, weil es nicht von einem Facharzt ausgestellt ist, kann die Gesundheitsbehörde fordern, daß der Verdächtige sich der Untersuchung durch einen von ihr benannten Arzt unterzieht. Frauen ist in solchen Fällen auch das Aufsuchen von Aerztinnen zu ermöglichen. Die Notwendigkeit der wiederholten Beibringung von Gesundheitszeugnissen wird dann vorliegen, wenn die erste Untersuchung noch zu keinem abschließenden Ergebnis geführt hat, oder wenn es sich um eine Person handelt, die häufig wechselnden Geschlechtsverkehr ausübt. In allen Fällen, in denen eine Geschlechtskrankheit festgestellt wird, ist nach der Ansteckungsquelle zu forschen und sind Ermittlungen anzustellen, ob der Kranke inzwischen eine andere Person, insbesondere Angehörige, angesteckt hat. Gegen eine Person, von der die Ansteckung ausgegangen war oder die der Kranke inzwischen angesteckt hat, sind von seiten der Gesundheitsbehörde die erforderlichen gesundheits-fürsorgerischen Maßnahmen einzuleiten. Liegen besondere Verhältnisse vor, die befürchten lassen, daß der Kranke während der freien ärztlichen Behandlung, trotz Fortdauer der Ansteckungsgefahr, Geschlechtsverkehr treibt, oder bedingen die Lebensverhältnisse des Kranken (Obdachlosigkeit, überfüllte Wohnung oder die Art seiner Berufstätigkeit) eine besonders große Gefahr der Weiterverbreitung der Krankheit, so muß sofort angeordnet werden, daß das Heilverfahren in einem Krankenhause durchgeführt wird. Lebte der Kranke in seiner Familie, so ist stets der Fürsorgestelle (Pflegeamt) Mitteilung zu machen, zwecks Prüfung, ob fürsorgerische Maßnahmen für die Familie erforderlich sind. Außer für die Heilbehandlung soll im Krankenhaus auch für eine erzieherische Einwirkung auf den Kranken gesorgt werden. Nach Möglichkeit sind Kinder und Jugendliche in gesonderten Abteilungen unterzubringen. Wenn ein Kranker aus dem Krankenhause entlassen wird, so soll stets die Fürsorgestelle (Pflegeamt) rechtzeitig in Kenntnis gesetzt werden, behufs Einleitung etwa notwendiger fürsorgerischer Maßnahmen. Minderbemittelte Geschlechtskranke sollen stets kostenlos behandelt werden und zwar soll in diesen Fällen der Begriff der Hilfsbedürftigkeit möglichst meist gefaßt werden.

Es ist Aufgabe der Gesundheitsbehörde, dafür zu sorgen, daß die geschlechtskranken Personen, die einer besonderen Gefährdetenfürsorge bedürfen, dem Pflegeamt möglichst frühzeitig gemeldet werden. In erster Linie kommen dabei Kinder, Jugendliche und erwachsene weibliche Personen in Frage, daneben, soweit erforderlich, auch männliche Personen. Um dem Grundsatze, daß eine Person möglichst nur von einer Stelle aus betreut werden soll, Rechnung zu tragen, wird es sich empfehlen, daß die Gesundheitsbehörde auch die gesundheitliche Ueberwachung geschlechtskranker Personen, bei denen eine längere sozialfürsorgerische Betreuung erforderlich ist, dem Pflegeamt überträgt. In solchem Falle ist das Pflegeamt — im Rahmen der ihm von der Gesundheitsbehörde überlassenen Geschäfte — Hilfsorgan dieser Behörde und für die Durchführung der ihm übertragenen Aufgaben sind die Anordnungen der Gesundheitsbehörde maßgebend. Das Pflegeamt seinerseits hat alle geschlechtskranken Schützlinge der Gesundheitsbehörde zu melden.

Ob Träger der Fürsorgestellen (Pflegeamt etc.) für Gefährdete die Gemeinde, der Staat oder die freie Wohlfahrtspflege ist, macht für die Zusammenarbeit mit der Gesundheitsbehörde grundsätzlich keinen Unterschied.

Aus diesen Ausführungsbestimmungen erwächst der sozial-fürsorgerischen Frauenarbeit eine große Aufgabe, zu deren Bewältigung ein Heer sozialgeschulter Kräfte erforderlich sein wird. Hoffentlich werden die Gemeinden nicht aus einem falschen Sparsamkeitsprinzip diese notwendige Frauenarbeit unterbinden, sondern sie in jeder Hinsicht durch die Bereitstellung ausreichender Mittel fördern und stützen, denn von ihrer Tätigkeit hängt in ganz besonderem Maße der Erfolg des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ab.

Anna Pappritz.

Genf, ein Mittelpunkt internationaler Frauenbewegung.

Hat unsere letzte Nummer versucht, unsern Leserinnen ein Bild von der Tätigkeit der weiblichen Abgeordneten im Völkerbund zu übermitteln, so möchten wir in dieser Nummer noch einiges von all den vielen Frauen erzählen, die um diese Zeit um des Völkerbundes willen nach Genf kommen und aufs intensivste Anteil in seinen Arbeiten nehmen. Wie bewegt es zu dieser Zeit in Genf in Frauenkreisen zugeht, das schildert Mlle. Gourd, die als Sekretärin des internationalen Stimmrechtsverbandes mitten in diesem Strome drin steht, im „Mouvement Féministe" aufs anschaulichste.

Mehr und mehr, konstatiert sie, konzentriert sich während der Völkerbundsversammlungen die Weltaufmerksamkeit auf Genf, wo neben den Völkerbundsversammlungen soviel andere Veranstaltungen — politische, diplomatische, soziale, wirtschaftliche, erzieherische, künstlerische, wissenschaftliche, moralische, philantropische — soviele Zusammenkünfte, Kurse, Versammlungen, Kongresse, Ausstellungen einhergehen, daß die Frauen einen schweren Fehler begingen, wollten sie nicht an dieser großen internationalen Bewegung, an diesem Strom von Gedanken teilnehmen, die sich um den Völkerbund kristallisieren. Das haben die großen internationalen Frauenverbände sehr wohl verstanden, ob sie nun in Genf ihr Generalsekretariat haben wie die internationale Frauenliga, oder ein ständiges Bureau wie der internationale Frauenbund, oder nur ein vorübergehendes — während der Völkerbundsversammlung — wie der internationale Stimmrechtsverband. Alle sind von der Notwendigkeit und der Nützlichkeit ihrer Anwesenheit überzeugt zu einer Zeit, wo man in Genf mehr internationale Persönlichkeiten antreffen kann, als auf irgend einer langen Reise in andere Länder, wo sich demzufolge Fragen aller Art mit einer viel größeren Leichtigkeit und Raschheit erledigen lassen, die sonst eine endlose Korrespondenz erforderten. Sokonnte man im Verlaufe der vielen Thees u. Empfänge, mit denen man in Genf nur allzureichlich bedacht wird Mrs. Corbett-Ashby sehen, die auf so liebenswürdige und intelligente Weise die Geschicke einer so großen Weltvereinigung wie derjenigen des internationalen Frauenstimmrechtsverbandes zu lenken weiß, oder Frau Schreiber-Krieger, die ehemalige Abgeordnete des deutschen Reichstages, oder Mme. Malaterre-Sellier, die bei uns wohlbekannte glänzende Rednerin und Pazifistin, oder die Pionierin der holländischen Frauenbewegung, Frau Aletta Jakobs, oder Mrs. Browning, die, nachdem sie in Neufundland kraftvoll für das Frauenstimmrecht gekämpft hat, nun sich der armenischen Sache widmet, oder Miß Helen Ward, die bekannte Stimmrechtlerin aus der heroischen Zeit des englischen Stimmrechtskampfes, oder unter den Mitgliedern des internationalen Frauenbundes eine seiner Vizepräsidentinnen, die Prinzessin Cantacuzène, Stadträtin von Bukarest, oder eine seiner Sekretärinnen, Mlle. van Eeghen, oder Mlle. Ulsbeck, Mitglied seiner Auswanderungskommission; oder Prof. Cullis und Miß Bosanquet, die erste Vizepräsidentin und Sekretärin des internationalen Akademikerinnenverbandes; oder Lady Rhondda, eine der bekanntesten und intelligentesten Frauen der heutigen Geschäftswelt. Auch Vertreterinnen der 47 internationalen Verbände, die ihre Sitze in Genf haben, sah man: so Mme. Chaponnière, Mlle. Vidart und Mme. Romniciano für den internationalen Frauenbund; Mlle. Reimann vom internationalen Krankenpflegerinnenbund; Mme. D'Arcis, Mrs. Madeleine Doty, Miß Sheephanks für die Friedensorganisationen; Mlle. Gourd für den internationalen Stimmrechtsverband; Mlle. Buts vom internationalen Erziehungsbureau; oder Dame Catherine Furse, eine der Führerinnen der Pfadfinderinnenbewegung; oder Mme. Gozzoni, eine spanische Journalistin, sprühend von Feuer und Geist; oder Miß Florence Wilson, die ehemalige Bibliothekarin des Völkerbundes; oder auch, wenn ihnen die Arbeit im Völkerbund oder in den Kommissionen Zeit ließ, eine oder die andere der

Erziehung:

„Ich soll."

Jedes einzelnen Menschen Aufgabe liegt beschlossen in seiner Natur. Daß er diese Aufgabe erkenne, und sie Kraft der Entwicklung seiner Gaben und Anlagen zu erfüllen vermöge, ist Zweck der Erziehung.

Wie wird diese Entwicklung erreicht? Einst wuchsen Gaben und Kräfte still, und unter der strengen Zucht des elterlichen Wollens: du sollst; geduldiges, fragloses Warten wurde von der Jugend gefordert; schwer lastete auf ihr der Druck der äußern Verhältnisse; spartanische Einfachheit, nüchtern farblose Bedürfnislosigkeit zog die Schranken eng, auch um diejenigen, deren Familie von Sorgen verschont blieb. Heute dagegen ist jugendliches Wünschen, ungestümes Drängen der bestimmende Faktor; ausleben heißt die Losung, genießen — ohne zu warten, ja ohne zu wählen, und schrankenlose Freiheit ist Grundbedingung zur Entfaltung der im jungen Menschen schlummernden Möglichkeiten. Wohl kamen ihrer viele zur Blüte, die früher fest in der Knospe verschlossen blieben, denn schon die Schule fördert das Individuelle im Kinde, es darf seine Phantasien zeichnerisch zum Ausdruck bringen: was in ihm lebt, kommt zur Gestaltung, denn Wanderungen in Wald und Feld befruchten den naturkundlichen Unterricht und regen zu eigenem Schauen und Urteilen an; die lebendigen Zusammenhänge von Geographie und Geschichte, Literatur und Volkskunde werden ihm offenbar; es erkennt den Boden, aus dem es selber herausgewachsen; das Pfadfindertum eröffnet ihm die praktische Seite des Lebens, offenbart ihm den Reichtum der Freundschaft, die Kraft der Solidarität; die Berufsberatung ebnet ihm den Uebergang von der Schule zum Leben, verhilft ihm zu der seiner besonderen Befähigung entsprechenden Ausbildung. So tritt der junge Mensch, das junge Mädchen als scharf von seiner Umgebung sich abhebendes Individuum ins Leben hinaus, voller Wünsche und Bedürfnisse, voller Sehnsucht, sich von dessen Fülle und Farbe und Freude ja nichts entgehen zu lassen. Ungebundenheit ist hiezu erste Bedingung; was hemmend empfunden wird — Rücksichten, Familienbande werden abgestreift: frei muß die Bahn sein, um das Leben zu erobern — um sich selbst zu werden.

Sind dazu alle Vorbedingungen erfüllt?

Wie wirkt das rein individualistisch eingestellte Streben auf die jungen Menschen zurück? Löst es restlos Befriedigung aus? Fördert es vollwertige Entwicklung? In der mangelnden Zielsicherheit, die so vielen von ihnen eigen ist, liegt wohl schon die Antwort. Weil sie die Freiheit als Ausgangspunkt ihres Werdens setzten — während sie in Wahrheit Endziel aller sittlichen Entwicklung ist — erkannten sie je länger je mehr, daß ihnen aus der Umwelt, ja aus dem eigenen Wollen und Wünschen Schranken erstanden, daß sie gebunden und genötigt waren; von den Umständen getrieben, unfrei, unfroh; und nur zu oft schlägt das ungestüme Drängen um in mutlose Passivität; die rein individualistische Einstellung in Pessimismus.

Eine neue Orientierung tut not, ließ doch die bisherige Entwicklung der Jugend einen Faktor unberücksichtigt, dessen absoluter Wert sich erst da ganz offenbart, wo er ausgeschaltet wurde: „Ich soll". Die Jugend lehnt diesen Imperativ ab, weil ihr scheint, daß er den Aufstieg lähme, den Horizont verengere. Im tiefsten Grunde ist aber: „Ich soll" der Ausdruck kraftvollen bewußten Wollens. Denn Kraft wächst nur durch Zucht; Sieg ersteht auf überwundenen Hindernissen. „Ich soll" ist die Entschlossenheit der Seele, aus jeder Hemmung inneren Gewinn zu ziehen; ist die Sicherstellung innerer Freiheit gegenüber dem Zwang äußeren Geschehens.

Wie konnte das heute mehr als je unerläßliche „Ich soll" aus der Lebensauffassung des jungen Menschen, des jungen Mädchens verdrängt werden? Wie konnten die Erzieher meinen, seines entraten zu können? Der infolge Umwertung aller sittlichen und erzieherischen Werte abgelehnte überlieferte Inhalt des „Ich soll" wurde mit diesem Begriff identifiziert und so drohte auch dieser ausgeschaltet zu werden; doch Erfahrung lehrt, daß darin die Wurzeln menschlichen Zusammenlebens ruhen.

Wie aber leiten wir aus dem formalen Ziel den Inhalt der individuellen Aufgabe ab? Wir anerkennen „Ich soll"; wie aber erkenne ich, was ich soll? Hier erwächst der Erziehung wohl die schwerste Aufgabe: es gilt, die Jugend so zu führen, daß „Ich will" aufgeht in „Ich soll"; individuelle Betätigung sich decke mit sittlicher Forderung; Freiheit mit Verantwortlichkeit. —

Diese Erziehung ist nicht das Resultat irgend einer praktischen Methode oder einer gesteigerten Technik: sie wird nur erreicht durch die Wirkung eines Menschen auf den andern — kraft seines sittlichen Wertes.

Eugénie Dutoit.

---

seinige ganz reif zum Tode geworden ist" und deren Grab ihm „lieber ist als die Betten aller Kaiserinnen der Welt."

Ueber die Art des Verhältnisses Kleists zu dieser Frau ist man sich noch nicht ganz klar; die Ansichten darüber, ob es ein freundschaftliches, ein erotisches war, sind geteilt, wahrscheinlich war es beides, oder vielmehr, es ist beides geworden, nachdem es anfangs ein geistiges, auf gemeinsamen literarischen und künstlerischen, besonders musikalischen Interessen beruhendes war. Henriette Vogel war eine romantisch-schwärmerische Natur und sie war totkrank, totkrank am Leibe, wie sie es zeitlebens an der Seele war. Und sie sehnte sich nach dem Tode, wie er es, wie wir sahen, auch zeitlebens getan hatte. Was ist da natürlicher als daß beide sich in diesem Sehnen fanden, daß sie, die sich in einem Moment begegneten, da sie reif für einander, das heißt reif für ihr Geschick waren, sich in die Extase des gemeinsamen Todes, sagen wir Liebestodes, steigerten! In einer besonderen Stunde nimmt sie Kleist das Versprechen ab, sie zu töten, wenn sie es verlange. Ihr Verlangen trifft auf eine nur zu bereite Willfährigkeit bei ihm, ist es doch ein Fingerzeig für ihn, selbst zu gehen! Endlich, endlich die Stillung jener einzigen, jener kleistischen Sehnsucht, endlich der Moment der Erfüllung, der höchste Moment, der bei einem Kleist nur der letzte sein kann!

Am 20. November 1911 verlassen sie Berlin, um in ein nahe am Mannsee bei Potsdam gelegenes Gasthaus zu gehen. Die ganze Nacht schreiben sie Briefe, erschütternde Briefe seinerseits, die uns die ganze Qual dieses Lebens noch einmal aufrollen, so daß wir geradezu aufatmen bei der Gewißheit, daß diese Qual vorüber. Und sie ist schon vorüber, schon jetzt. Alles Leid ist abgehalten, sie träumen schon von „himmlischen Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir, mit langen Flügeln an den Schultern, umherwandeln werden," ihre Seelen „erheben sich, wie zwei fröhliche Luftschiffer, über die Welt". Schon am 9. November hatte er an eine andere Freundin, an Maria v. Kleist, die nur mit ihm leben, nicht aber mit ihm sterben wollte, von dem „Triumphgesang, den meine Seele in diesem Augenblick des Todes anstimmt," geschrieben. Er hatte wie Henriette den Erlöser, seine Erlöserin gefunden, wenn nicht für das Leben, so für den Tod. Er hatte die Frau gefunden, wie er sie in seinen unsterblichen Dichtungen, in seinem Kätchchen, seiner Penthesilea symbolisiert hatte, die Frau der restlosen, unbedingten Hingabe. Und seine „ganze, jauchzende Sorge" ist nur die, „einen Abgrund tief genug zu finden, um mit ihr hinabzustürzen." —

Franza Feilbogen †

Franza Feilbogen, die in der Morgenfrühe des letzten Sonntag, noch nicht 54jährig Dahingegangene, ist den Lesern dieses Blattes keine Fremde. Es sei an die Referate erinnert, durch die sie über die Darmstädter Tagung der „Schule der Weisheit", über die Werke und Bestrebungen des Grafen Keyserling oder über die großzügigen Ideen eines Coudenhove-Kalergi orientierte. Immer war in ihren Aufsätzen die Materie vollkommen durchgearbeitet und beherrscht, das Urteil das eines zugleich kritischen und beschwingten Geistes; der Leser sah sich ohne ein überflüssiges Wort, in mustergültiger Form auf das Gründlichste unterrichtet. Diese Zeilen sollen indes nicht der Schriftstellerin sondern dem einzigartigen Menschen gelten, der in Franza Feilbogen dahingegangen ist.

Aus einem Wiener Milieu stammend, das auf leichtem Lebensgenuß beruhte, waren ihre weitergehenden geistigen Bestrebungen überall auf Widerstand gestoßen. Erst in der Ehe fand sie den geistvollen und unendlich gütigen Gefährten, der es sich geradezu zur Lebens-Aufgabe machte, ihr Interessengebiet auszuweiten, und alle Möglichkeiten ihrer reichen Intelligenz systematisch zu entwickeln. Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Paris veranlaßte er sie sodann zu gründlichen literarischen Studien bei den Professoren der Sorbonne, als deren Abschluß die (seither bei Orell Füßli 1916 gedruckte) erschöpfende glänzende Arbeit über F. Th. Vischers „Auch Einer" betrachtet werden kann. Im Jahre 1915 folgte Feilbogen der Aufforderung, inmitten des tosenden Weltkriegs in neutralem Land (in Zürich) einen Sprechsaal für alle von nationalem Haß nicht verblendeten, Verständigung suchenden Geister zu eröffnen. Stillschweigender Mitredakteur der „Internationalen-Rundschau" war seine Frau. Trotz der Tragik der Zeit waren es für sie beglückte Jahre, in denen sie ihre Kräfte stetig wachsen fühlte und im Verkehr mit hervorragenden Geistern aller Länder jede nationale und soziale Beschränktheit abstreifte. Sie war zum Mittelpunkt eines angeregten Kreises wie geschaffen: lebhaft, von schnellster Auffassungsgabe, von einer seltenen Abgewogenheit des sachlichen und persönlichen Interesses, kritisch ohne verletzend zu werden, fand sie mit der liebenswürdig leichten Form der Oesterreicherin schnell den Zugang zu Menschen jeder Gattung. In dem ausgesprochenen Bestreben, irgendwie vorhandene Hemmungen geistiger oder körperlicher Art zu überwinden, errang sie sich allmählich die immer freiere Beherrschung aller ihrer Kräfte. So erzog sie sich auch dazu, der Scheu, öffentlich zu sprechen, Herr zu werden. Noch vor wenigen Monaten war einer der best besuchten Orell Füßli'schen „Autorenabende" der ihre. Als im Jahre 1919 die „Internationale Rundschau" ihr Erscheinen einstellte und die Redaktion in das Privatleben zurücktrat, begann eine reiche Uebersetzertätigkeit, zumeist von beiden Gatten gemeinsam unternommene Arbeiten, in denen die Schwierigkeit des fremden Idioms vollkommen überwunden ist.

Das kleine Heim, das mit dem nun endlich aus Oesterreich eingetroffenen Hausrat am Fuß des Uetlibergs eingerichtet wurde, war das denkbar behaglichste, die ganze Lebensform auf Bedürfen, nicht auf Konvention eingestellt. Keine Helferin dieses dienstbotenlosen Haushaltes, die die Hausherrin nicht als wahre, opferwillige Freundin erprobt hätte. Wer sie so kannte, ihr Hauswesen allein versehend, an allen geistigen Bewegungen der Zeit lebendig teilnehmend, voll temperamentvollen Eigenlebens, wie hätte er denken mögen, daß der reiche Stoff nicht für ein langes Erdendasein vorbestimmt sei. Und so trägt jetzt, da ein schweres Leiden Franza Feilbogen hingerafft hat, jeder, der ihr nahe kommen durfte, die Wunde der Unbegreiflichkeit, der scheinbaren Sinnlosigkeit dieses Schicksalsschlages im Herzen.

Mit ihrer außerordentlichen Lebensenergie steht sie vor uns, dem großen, offenen Blick für alles Gute des Daseins, für alle Entwicklungsmöglichkeiten. Selbst ihr scharfer, kritischer Verstand wirkte fruchtbar, weil ihm jede Skepsis fehlte. Sie glaubte auch an sich selbst, kannte die Reife ihrer Menschlichkeit und ihres Urteils, ohne sich im Geringsten zu überheben. Vollkommen wahr, und psychologisch besonders scharfblickend und interessiert pflegte sie die Menschen mit größter Objektivität zu analysiern, — auch ihre Nächsten nicht ausgenommen: ihr Herz war stark und gut genug, um die so in vollster Schärfe

weiblichen Delegierten oder der höheren Beamtinnen vom Völkerbund oder vom internationalen Arbeitsamt usw. Der Culminationspunkt dieses bewegten Caleidoskopes, interessant sowohl durch die Mannigfaltigkeit wie auch die Menge der dabei erörterten Ideen, war zweifellos das den 10 weiblichen Völkerbundsabgeordneten vom Internationalen Frauenbund und vom internationalen Stimmrechtsverband offerierte Diner von 125 Gedecken, dem man den Frauengeist nicht nur in der vollkommenen Organisation anspürte, sondern auch — man darf es wohl offen sagen — in dem Feuer der Ueberzeugung, das in den dabei gehaltenen Reden zum Ausdruck kam. Wie weit war man dabei von der hohlen Schönrednerei entfernt, die bei den offiziellen Banketten unserer Männer zu blühen pflegt. Reihum sprachen Mrs. Corbett-Ashby, die sich selbst an liebenswürdiger Grazie übertraf; Dame Edith Littleton und Mme. Larsen-Jahn, beide mit der Präzision einer an den Arbeiten des Völkerbundes geschärften Erfahrung, und die Prinzessin Cantacuzène mit strahlender Wärme. Sie alle brachten die großen Hoffnungen zum Ausdruck, welche die Frauen auf den Völkerbund setzen, sie sprachen von dem guten Willen, an allen seinen Arbeiten in nützlicher Weise mitzuarbeiten, von ihrer Dankbarkeit für alle Arbeiten der weiblichen Abgeordneten usw.

Der Internationale Stimmrechtsverband hatte die gute Idee, die Anwesenheit so vieler ausgezeichneter Frauen in Genf zu nützen, um mit ihrer Unterstützung einige Versammlungen zu organisieren. So sprach Frau Bugge-Wicksell vor einem allerdings bedauerlich kleinen Publikum über eine Sache, die ihr als Mitglied der Mandatskommission sehr am Herzen liegt und die sie von Grund auf kennt: die Erziehung in den afrikanischen Mandatsterritorien. Der Geist, der in diesen Schulen herrscht, ist einfach wunderbar an Weitherzigkeit, Intelligenz und Verständnis. Anstatt dort unten, an den Ufern des Tanganyka Sees oder in Samoa Schulen einfach nach dem Muster der Hauptstadt einzurichten, wie das meist in den Kolonien der Fall ist, und die doch nur aus ihren Schülern schlechte Copien kleiner Afrikaner machen, so sind die Schulen, die man dort gründet, wirklich afrikanische Schulen, mit dem Hauptziel, in den Kindern (in Samoa sind die Schulen z. B. obligatorisch) das Gefühl zu wecken für ihre Pflichten gegenüber ihrem Land, die Kenntnis seiner wirtschaftlichen Verhältnisse, seiner Hilfsquellen, das Verständnis für den Platz, das es einmal in der Welt wird einnehmen können die moralischen und bürgerlichen Verantwortlichkeiten, die ihnen demzufolge auferliegen, um einmal rechte Afrikaner zu werden. Wie weit ist man hier von dem militaristischen Begriff der Kolonisationsländer entfernt, die die Eingeborenen ihrer Kolonien zu assimilieren suchen einfach nur im Hinblick, um aus ihnen gute Soldaten für künftige Kriege zu machen. Frau Wicksell ist soeben von einer Studienreise in Amerika zurückgekommen, in deren Verlauf sie wundervolle Schulen für die farbigen Rassen besucht hat, Schulen, deren Organisation, deren Möglichkeiten und Hilfsmittel sogar manche unserer europäischen Schulen neidisch machen könnten.

An einem andern Abend sprach unter dem Vorsitz von Frau Schreiber-Krieger Dame Edith Littleton mit großer Wärme von dem Expertenbericht über den Mädchenhandel, über den wir an dieser Stelle seinerzeit eingehend berichtet und dessen großen Wert für die Bekämpfung der reglementierten Prostitution wir hervorgehoben haben. Ein drittes Mal berichteten unter dem Vorsitz von Mme. Malaterre die beiden neuen Delegierten Frau Lang-Brumann, das deutsche *Reichstagsmitglied* und die Australierin Mrs. Moß über ihre Eindrücke vom Völkerbund. Frau Lang-Brumann brachte mit ungemeiner Wärme den Gedanken der gegenseitigen Solidarität und der internationalen Verständigung zum Ausdruck, während Mrs. Moß ihrem überzeugten Glauben in den Völkerbund interessante Details über die soziale und politische Tätigkeit der Frauen ihres Landes hinzufügte. Und schließlich hat Mrs. Corbett-Ashby zu den Schülerinnen der höhern Klassen der Mädchensekundarschule von Genf über die Teilnahme der Frauen an den Arbeiten des Völkerbundes gesprochen. Mrs. Corbett wußte bei diesen jungen Mädchen, die sonst für derartige Themen nicht allzu empfänglich sind, das lebhafteste Interesse zu wecken, und zwar indem sie ihnen nicht einfach eine trockene theoretische Lektion gab, sondern indem sie ihnen den Einfluß der Frauen in den Arbeiten der verschiedenen Kommissionen aufzeigte, ihnen in einigen markanten Zügen die weiblichen Abgeordneten zeichnete und die Tatsache unterstrich, daß es hauptsächlich die nordischen Staaten waren, die in der Frage der Frauenbewegung am weitesten vorgeschrittenen, die als die ersten Frauen in den Völkerbund abordneten und daß daher das erste Mittel, indirekt für den Völkerbund zu arbeiten, sei, das Stimmrecht zu erhalten.

Es wäre noch manches zu sagen von Zusammenkünften, von Konferenzen, Sitzungen, von Schritten in dieser und jener Richtung, die sicher alle dazu beigetragen haben, die Sache der Frauen auf internationalem Boden, ja sogar auch auf nationalem wieder einen Schritt vorwärts zu bringen. Zum Schluß seien nur noch die Telegramme erwähnt, die mehrere der großen internationalen Frauenvereinigungen an Briand, Stresemann und Sokal schickten, um sie zu ihren uneingeschränkten friedensfreundlichen Worten anläßlich der Debatte über das Genfer Protokoll zu beglückwünschen.

„Politische Unreife."

Der Zufall wehte mir eine Nummer der „Zürcher Volkszeitung" vom 1. Oktober auf meinen Schreibtisch. Unter dem Titel „Aus der zweiten Sessionswoche" äußerte sich Herr St. in seinem Berner-Wochenbericht auch über die Kursaalinitiative, wobei er hauptsächlich die Eingaben der Frauen aufs Korn nimmt. Ich möchte seine Ausführungen den Leserinnen des Schweiz. Frauenblattes nicht vorenthalten, geben sie doch einen tiefen Einblick in die Mentalität gewisser Politiker. Herr St. schreibt wörtlich: . . . ." Verschiedene Frauenorganisationen haben in einer erstaunlich unklaren und unwahren Weise durch Eingaben den Nationalrat gegen die Initiative einzunehmen versucht und damit wieder einmal mehr bewiesen, daß ihren Mitgliedern die politische Reife vollständig abgeht. Sicher haben die Eingaben von dieser Seite der Frauenbewegung enorm geschadet. Selbst wohlwollende Politiker, die grundsätzlich für eine vermehrte Beteiligung der Frauen wären, haben sich von diesen, jeder Sachkenntnis baren, von blindem Eifer gezeugten Einschüchterungsversuchen abgewendet."

Worin die Unwahrheit der Eingaben bestehen soll, sagt Herr St. leider nicht. Interessant ist es aber, daß immer, wenn die Frauen sich erlauben eine eigene Meinung zu haben und dieser Ausdruck zu geben, die „Herren der Schöpfung" von politischer Unreife sprechen zu müssen glauben, als ob die politische Reife der Frau einzig und allein darin liege, daß sie dem, was gewisse Politiker für gut finden, zustimmt. Man möchte fast lachen über seinen Ausdruck „von blindem Eifer gezeugte Einschüchterungsversuche", als ob unsere Herren Nationalräte sich von Fraueneingaben „einschüchtern" ließen. Zum Glück hört man auch andere Urteile und wir Frauen wissen uns in guter Gesellschaft, wenn wir gegen die Wiedereinführung der Spiele protestieren, auch einflußreiche Politiker haben sich über das Vorgehen der Frauenverbände gefreut.

Ich bin nun doch der Meinung, wenn das Fortbestehen unserer Fremdenindustrie wirklich nur von der Wiedereinführung der kleinen Glücksspiele abhängt, dann mag sie ruhig zusammenbrechen, auf Sumpf baut man keine Industrie auf. Eigentümlich berührt es immerhin, daß gerade diejenigen Kreise, die nach der St. Galler Tagung in allen Blättern für vermehrte Rechte der Frauen eintraten, heute wieder von politischer Unreife sprechen, nur weil die Frauen den Mut aufbringen ihre eigene Ansicht zu äußern und gegen eine Sache Stellung zu nehmen, voe der sie nichts Gutes erwarten. r.

Schweizerwoche — Frauen — und Landwirtschaft.

Wir stehen mitten in der Schweizerwoche, die jeden Bürger und jede Bürgerin nachdrücklich auf die Erzeugnisse schweizerischer Arbeit aufmerksam macht. Mehr denn je ist es nötig, zusammenzuhalten, nicht mit schönen Worten, sondern mit Taten.

Wir Frauen besitzen dabei eine Stellung, die wir heute noch gar nicht ausnützen, weil wir hier unserer Verantwortlichkeit noch nicht in vollem Maße bewußt geworden sind. Wir sind es nämlich, die 75 Prozent aller Einkäufe besorgen. Man bedenke, was dies für die Volkswirtschaft bedeutete, wenn alle Hausfrauen, miteingeschlossen die vielen selbständig Erwerbenden, in erster Linie die Landesprodukte berücksichtigen würden, was sie für die Hebung des inländischen Absatzes und damit für das Wohl Tausender und Tausender von Arbeitenden tun könnten, und zwar nicht nur in Handel und Industrie, sondern in einem ebensolchen Maße auch in unserer schwer leidenden Landwirtschaft.

Dieser wichtige Zweig unseres Wirtschaftslebens leidet in der Tat schmerzlich unter der Geschäftsstockung und der Konkurrenz, welche ihm — selbst auf dem Markte unserer kleinern Städte — der immer größere Zustrom ausländischer Früchte und Gemüse macht.

Der Bauer verliert den Mut vor seiner nicht verkauften Ware, und schränkt seine Käufe ein, während bedeutende Summen wöchentlich dem Lokalverkehr entzogen werden und dabei jeder langsam aber sicher verarmt.

Diese Abwanderung unserer Kapitalien geschieht ganz unmerklich schon durch die Tatsache, daß der Käufer täglich zum Kaufe von Früchten und Gemüsen verleitet wird, die bei uns erst später reifen und auf den Markt kommen, wenn er ihrer schon überdrüssig geworden ist. Wer Lust hat, kann heute in jeder Jahreszeit Tomaten kaufen; Blumenkohl, Lattich, gelbe Rüben kommen schon im Januar auf den Markt, Kartoffeln bald nachher, indessen die Lyoner Erdbeeren und die spanischen Aprikosen unsern einheimischen Erzeugnissen ernstliche Konkurrenz machen. Ja sogar die Bananen und Orangen stehen unsere rotwangigen Aepfel aus, das Ergötzen unserer Kindheit.

Um nun diesem bedenklichen Zustand nach Möglichkeit etwas abzuhelfen und unser Volk und namentlich die Frauen auch hier zur Besinnung zu erziehen, haben auch jene den Gedanken der Schweizerwoche aufgegriffen, denen die gegenwärtige Notlage des Landbaues und die Absatzschwierigkeiten unserer heimischen Erzeugnisse Sorge bereitet.

So haben die Landwirte um Bern beschlossen, ihre Landeserzeugnisse in einem großen Pavillon auf dem Platze vor dem Bundespalast während der Schweizerwoche auszustellen. Es findet kein Verkauf statt. Aber der Name der Aussteller wird dabei auf einer Tabelle zu lesen sein und daneben der Name der Berner Ladeninhaber, die diese Artikel führen.

Auf dem Markte in Moudon*) werden ebenfalls zwei Plakate der Schweizerwoche hängen, welche den Käufer oder besser die Käuferinnen auf diese Sache aufmerksam machen sollen, während die Vereinigung der Bäuerinnen von Moudon ein Schaufenster mit den landwirtschaftlichen Erzeugnissen des Bezirkes eingerichtet hat.

Durch solche auch anderswo empfehlenswerte Veranstaltungen soll das Schweizervolk, vorab die Schweizer Frauen, zu Gefühlen der Solidarität und wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit geführt werden, welche die täglichen Beziehungen zwischen Produzenten und den Verbrauchern beherrschen sollen. Sie sollen sich gegenseitig unterstützen, denn keiner ist weniger wichtig als der andere zum Gedeihen unseres Landes, alle müssen in ihrer Weise zusammenhelfen, aus unserm Schweizerbaum eine kräftige Pflanze zu machen, festverwurzelt und mit einem breitschattenden Laubwerk.

A. Gillabert-Randin.

Wohngelegenheiten für alleinstehende Frauen.

Die Wohnkolonie Lettenhof, welche von der Zürcher Frauenzentrale u. 2 andern Frauenorganisationen erbaut wurde, geht nun ihrer Vollendung entgegen. Im Laufe des nächsten Monats wird das alkoholfreie Restaurant seinen Betrieb aufnehmen, so daß — eine besondere Annehmlichkeit für erwerbstätige Frauen — die Mieterinnen nicht mehr gezwungen sind, ihre Mahlzeiten selbst zuzubereiten. Ueber dem Restaurant wurden noch 7 Einzelzimmer erstellt, sie sind alle hübsch und modern ausgestattet und besitzen entweder einen Erker oder einen Balkon. Ein Badezimmer mit einer Einrichtung zum waschen kleinerer Gegenstände und eine Theeküche stehen zur Verfügung der Mieterinnen. Später werden im oberen Gebäude auch noch 2 vollständige kleine Parterrewohnungen bezugsbereit, während alle übrigen Wohnungen fest vermietet sind. Alleinstehende, namentlich auch berufstätige Frauen werden sicher gern von dieser Wohngelegenheit Gebrauch machen, die ihnen zu einem relativ bescheidenen Mietpreis besonders große Annehmlichkeiten sichert. Das Sekretariat der Frauenzentrale erteilt jede gewünschte Auskunft.

Die Abschaffung der Nachtarbeit im Bäckereigewerbe.

Von S. K. L.

(Schluß.)

Daß die Nachtarbeit zu dauernden und schweren Schädigungen des Organismus des davon Betroffenen führen muß, haben eingehende Gutachten wiederholt hervorgehoben. Uebermäßig lange Arbeitszeit und Nachtarbeit wirken zusammen, um die Gesundheit der Bäcker zu untergraben. Die Folgen bleiben nicht aus; Verdauungsstörungen, Anämie, Chlorose und Neurasthenie sind Krankheitszustände, die bei Bäckern außerordentlich häufig anzutreffen sind. Aber auch der Erkrankung an Tuberkulose sind die Bäcker infolge der verminderten Widerstandsfähigkeit des Organismus in hohem Grade ausgesetzt. Der Bäcker arbeitet zu einer Zeit, die in andern Berufen der Erholung, eventuell kulturellen Zwecken gewidmet ist; er schläft zu einer Zeit, in der ringsum alles an der Arbeit ist; sein Schlaf fällt in eine sehr geräuschvolle Zeit, und es ist selbstverständlich, daß er da nicht so erquickend sein kann, als wenn völlige Ruhe herrscht. Dazu kommt, daß er im Sommer von der Kühle der Nacht, die ja zur Erholung so wichtig ist, nichts profitiert. Daß unter solchen Umständen zahlreiche Bäcker nervöse Anomalien bekommen, daß unter ihnen kulturelle Bestrebungen wenig günstigen Boden finden, dafür der Alkoholismus sich leichter einnisten kann, liegt auf der Hand. So wird die Gesundheit der Bäcker frühzeitig untergraben und das wichtigste Nahrungsmittel, unser tägliches Brot, infolgedessen unter gesundheitsgefährlichen Arbeitsbedingungen hergestellt. Der Bundesrat hat denn auch nicht verfehlt, seinerseits auf das Widernatürliche der Nachtarbeit hinzuweisen:

„Die gewerbliche Nachtarbeit ist aus hygienischen und sozialen Gründen unerwünscht. Es widerspricht der natürlichen Ordnung, nachts zu arbeiten und tags zu ruhen. Auch lehrt die Erfahrung, daß die Ruhe am Tage nicht den vollwertigen Ersatz für diejenige der Nacht bietet. Das Verbot der Nachtarbeit ist daher grundsätzlich gerechtfertigt . . . denn es ist nicht am Platze, daß ein Gewerbe seine Haupttätigkeit oder einen wichtigen Teil derselben ständig des Nachts ausübt, wenn nicht zwingende Gründe dafür bestehen."

Die Möglichkeit einer, wenn auch nicht internationalen, so doch schweizerischen, einheitlichen Regelung der Arbeitszeit im Bäckereigewerbe hängt deshalb nicht allein von der Einigung unter den nächst an der Frage interessierten Kreisen ab, sondern auch ganz besonders von dem Grade des sozialen Verantwortungsgefühls und dem guten Willen des schuldigen Konsumenten. Es ist unbestreitbar eine Forderung sozialethischer Natur, daß den Tausenden von Bäckergehilfen und Bäckerlehrlingen, aber auch den Bäckermeistern, eine anhaltende Nachtruhe von mindestens sieben Stunden gewährt und auch garantiert wird. Es ist aber auch unbestritten, daß ihnen diese Ruhe nur darum geschmälert und genommen wird, weil ein verhältnismäßig ganz geringer Bruchteil unseres Volkes schon zum Frühstück frisches Gebäck verlangt, was hygienisch ungesund, volkswirtschaftlich unverantwortlich ist, da erfahrungsgemäß von frischem Brot mehr gegessen wird als von altem, die Schweiz aber drei Viertel ihres notwendigen Brotgetreides vom Ausland importieren muß und deshalb ein Interesse daran hat, daß die Brotfrucht rationell verwendet wird. Es liegt somit kein in der Natur der Brotbereitung und Brotversorgung liegender Grund vor, der die Nachtarbeit der Bäcker erfordert, sondern lediglich die schlechte Gewohnheit einer ganz geringen Konsumentenminderheit. Ist es nicht Zerstören von Menschenglück und Freude, wenn abends ein Vater, um die Gelüste von Mitmenschen nach frischem Kleingebäck zu stillen, seine Frau und Kinder verlassen muß, um seiner Arbeit nachzugehen, statt sich mit ihnen in trautem Familienbeisammensein zu freuen, insofern ihn nicht sonstige Pflichten von seiner Familie abhalten? Ist das der tiefere Sinn des Ehe- und Familienlebens? Ist es nicht Rücksichtslosigkeit, wenn Menschen, um ihre Gelüste nach frischem Backwerk zu stillen, Mitmenschen bewußt um ihren naturgemäßen, gottgewollter Schlaf bringen und damit deren Gesundheit und Wohlbefinden beeinträchtigen? Liegt darin der tiefere Sinn der Menschennatur, daß sie ohne Not gezwungen wird, gegen sich selbst zu handeln und in ständigem Frondienst fremder Gelüste zu stehen? Entspricht ein solcher Zwang etwa dem Gebot der Liebe und des Dienens? Sind nicht auch Meister und Gesellen und Lehrlinge Menschen, die das Recht auf eine Nacht ruhigen und gesunden Schlafes beanspruchen dürfen? Der Einwand, der hin und wieder erhoben wird: das Personal der öffentlichen Dienste, wie Post, Eisenbahn u. a. hätte doch auch Nachtarbeit zu leisten, entbehrt gewiß jeder Stichhaltigkeit. Es ist doch zweierlei, ob eine Arbeit im Interesse des gesamten Volksganzen geleistet werden muß, oder nur zur Befriedigung der Genußsucht einzelner seiner Glieder. Zudem wird die Arbeit in den öffentlichen Betrieben schichtenweise geleistet. Die Bäckereien der Schweiz dagegen sind mit wenigen Ausnahmen Kleinbetriebe, in denen ein Schichtenwechsel nicht durchgeführt werden kann. Die Bäcker sind infolgedessen zu einer ununterbrochenen Nachtarbeit verurteilt.

Doch wir wollen gerecht sein und nicht alle, die frisches Brot und Kleingebäck zum Morgenkaffee wünschen, in ein und denselben Topf

*) Im Kanton Waadt, dem Heimatort unserer geschätzten Korrespondentin, wo diese die erste schweizerische Vereinigung von Bäuerinnen ins Leben gerufen hat.

Gesehenen in ungeschwächter, warmer Liebe zu umfangen. Die Taikraft, mit der sie Menschen förderte, ihnen wohl tat und half, hatte in ihrer schlichten, unsentimentalen Selbstverständlichkeit eine ganz besondere Note. Es war ihr natürlich, das Rechte mit rascher Entschließung zu tun, ja, wenn es sein mußte, ihr ganzes Leben umzustellen, damit das Rechte geschehe. Mit wie besonderer Wehmut gedenkt man ihrer Frische, der leisen Ironie, die so oft über ihren Aeußerungen lag, ihres goldenen Humors!

Nun hat die dem Leben so innig Verschlungene sich still und klaglos von ihm gelöst. Im Einklang mit ihrem Geschick ist sie dahingegangen, im Glauben an ein Aufsteigen zu höheren Ordnungen, die die Hemmungen des Erdendaseins nicht kennen.

C. St.

Frauen, Moden, Zeiten.

Von Marg. Rhonheimer.

Die Frau will sich nüchterner, sachlicher, zweckmäßiger kleiden, sie will zeigen, daß sie arbeitet, daß sie Sport treibt und kein damenhaft tändelndes Leben mehr führt. Wie der Körper straff und gerade, so soll die Kleidung von allem überflüssig Störenden frei sein, alle die kleinlichen Verzierungen früherer Zeiten fallen weg.

Es gibt aber auch keinen großen Raum mehr für persönliche Liebhaberei. Dieselben Stoffe, dieselben Farben werden in einer Saison in Newyork und Wien, in Hamburg und Athen getragen. Eine Armee in Beige, das Gewand hemdartig glatt über den Körper gezogen, der mit allen Mitteln und unter jeglichem Opfer auf den herrschenden Typ hin trainiert wird, mit demselben Mantel des gleichen Schnitts angetan und das ganze unter einem Hut, den kleinen Filzhut gebracht. der ja kein Eigenleben führen durfte, sondern nur die Toilette abzuschließen, das Haar oder das, was davon übrig blieb, zu verhüllen, das Gesicht möglichst zu verstecken hatte, so schien die Frau ein Paar Jahre lang im Triumphzug der neuen Sachlichkeit zu schreiten, als die Malerei diesen Begriff längst noch nicht formiert hatte und doch im wildesten Expressionismus tobte. Aber eigentlich schritt sie nicht, sondern sie trippelte einher auf hohen Absätzen, sie schlenkerte die kurzberockten Beine in den Verrenkungen moderner Tänze, sie zeigte ihre entblößten Arme erst schüchtern bei Lampen, — aber immer hemmungsloser auch beim hellsten Sonnenlicht. Auf Sachlichkeit allein läßt sich keine Mode gründen. Es ist als machte die Uniformierung auf der einen Seite, erst recht die Enthüllung neuer Reize auf der andern notwendig, als müßte dem vermehrten, abstumpfend wirkenden Beisammensein von Männern und Frauen durch neue reizende Stacheln das Gegengewicht gehalten werden. Die Frau wirkt an sich, wo sie selten ist, durch ihr bloßes Erscheinen; bei stetem Zusammensein muß sie sich anstrengen durch Entfaltung besonderer Reize das Interesse nicht erlahmen zu lassen. Tausende von Männern sind im Kriege gefallen, das zahlenmäßige Uebergewicht der Frau ist noch gestiegen. Der Kampf um den Mann ist erbitterter geworden, trotz der größeren geistigen und wirtschaftlichen Selbständigkeit der Frau. Welches sind die Waffen, mit denen er geführt wird? Es ist der Körper der Frau, dem das Interesse vor allem gilt. Kein Zufall, daß das Gesicht unter den Hut verschwindet, daß es modisch bemalt und bepudert seines individuellen zu Gunsten eines konventionellen, generellen Reizes beraubt wird.

Nicht auf den Ausdruck der Seele in den Augen wird das Gewicht gelegt. Temperament. Rasigkeit der ganzen Erscheinung geben den Ausschlag. Nebenbei bemerkt, auch in der Sprache finden solche Entwicklungen ihren Ausdruck, das Wort „rassig", noch vor 15 Jahren beinahe auf Zuchttragen von Tieren beschränkt, findet heute schon in Kindermund seine selbstverständliche Anwendung auf alle möglichen Dinge. Aber die Züchtung macht auch nicht mehr bei den Tieren halt. Der Idealtypdes jungen Mädchens wird herausstrainiert in den Schulen der amerikanischen Tanzgirls, die einer Kompagnie Soldaten gleich auf die europäischen Bühnen und Variétés losgelassen, hier wieder maßgebend, formbildend wirken; Film, Illustrierte Zeitungen führen die schlanke, süße, bei allem Sporttraining etwas puppenhaft wirkende amerikanische Schönheit vor die nie zur Ruhe kommenden Augen der Zeitgenossen. Die moderne Geselligkeit, die sich in so großem Maß außerhalb des Hauses abspielt, in der Hotelhalle oder sonst einem öffentlichen Lokale, zu 70% beim Tanze, gibt nicht mehr der schönsten, sondern der chicksten, der am besten angezogenen, am besten gewachsenen Frau den Preis. Die riesige optische Erziehung, die wir im Zeitalter des Films, der illustrierten Zeitungen der Reklame durchmachen, die ins Ungeheure gesteigerte Schaulust nicht nur der dumpfen Menge, macht auch schließlich aus der Frau eine Art Schaustück, und korrigiert so den Hang zu nüchterner Sachlichkeit.

Was ist nicht alles geschrieben worden über die Bedeutung der kurzen Haare als Kennzeichen unserer Epoche, der arbeitenden, der sporttreibenden, der von allen möglichen Fesseln befreiten Frau. Aber gehen wir ein wenig ihrer Geschichte nach. Waren die Pionierinnen in dieser Mode wirklich arbeitende Frauen, oder auch nur eifrige Sportjüngerinnen? Waren es nicht viel mehr, mit Ausnahme einiger intellektueller und Kunstgewerblerinnen, die apart sein, Frauen, die auffallen wollten oder solche, zu deren Beruf es gehört, aufzufallen? Der Großteil der wirklich arbeitenden Frauen sich nicht erst langsam und zögernd entschlossen, diese Mode mitzumachen, die nachträglich zu ihrem Symbol gestempelt worden ist?

Wir lesen in dem schönen Buch Wilhelm von Kügelgens „Die Jugenderinnerungen eines alten Mannes", wie er „unter die Mädchen fällt", d. h. seine kleine Schwester in der Schule besucht. Alle Mädchen und die Lehrerin hatten Titusköpfe und, überwältigt von soviel Pudelköpfigkeit zog sich der junge Mann erschreckt zurück. Damals war es die Schwärmerei für die Antike, wie es heute die Schwärmerei für Sachlichkeit, Hygiene, die Freude, sich möglichst knabenhaft und sportlich zu sehen, zu der man rasch auch die Männer bekehrt hat, ist, die den Vorwand abgebend für eine Mode, die in Wirklichkeit nichts anderes will, als der Frau einen neuen Reiz geben. Die ihr einen etwas verwegen kühnen, ja nicht hausbackenen, einen knabenhaften und auf alle Fälle jugendlichen Zug gibt, wie er allerdings zu einer Zeit paßt, die sie aus den Geleisen behüteter Häuslichkeit herausgeholt, sie geistig oder wirtschaftlich vor neue Aufgaben gestellt hat, wo sie aber auch einer durch Krieg dezimierten Männlichkeit, durch besondere und neuartige Reize zu gefallen suchen muß, wie es vor hundert Jahren nach den napoleonischen Kriegen gewesen, wie es heute wieder in ganz anderem Umfang der Fall ist. Die Betonung der Kopfform, das stärkere Hervortreten der Gesichtszüge, das die kurzen Haare zur Folge haben, entspricht übrigens auch dem Zug nach der linearharten, dem eigentlich malerisch weichen abgewandten Ideal der modernen Malerei.

(Fortsetzung folgt.)

werfen. Wir glauben bestimmt, annehmen zu dürfen, daß viele, hoffen wir sehr viele Brotesser, sich dessen gar nicht bewußt sind, was sie mit ihrer Forderung eigentlich für Unheil stiften. Wir glauben, daß sie von derselben gerne abstehen, wenn ihnen einmal klar wird, daß sie um ihrer Gelüste, ihres Gaumens willen, andere Mitmenschen und unter Umständen indirekt auch sich selbst körperlich und seelisch zu Schaden bringen. Hat jemand Lust, sich mit warmem Brot oder warmen Weggli den Magen zu verderben, so mag er es tun. Aber er soll es nicht tun auf Kosten der Nachtruhe, der Gesundheit und des Familienlebens anderer.

Möchten deshalb alle Schweizer, die bis dahin in diesem Punkte, sei es bewußt oder unbewußt, gesündigt haben, sich ihrer sozialen Verantwortung den leidenden Mitmenschen gegenüber bewußt werden und den langjährigen Bestrebungen um die Aufhebung der Nachtarbeit im Bäckereigewerbe dadurch zum endlichen Siege verhelfen, daß sie von nun an konsequent und kategorisch auf frisches Brot und Kleingebäck am frühen Morgen — verzichten. Schließlich sollten, so scheint es uns, den gesundheitlichen menschlichen Interessen des Einzelnen gegenüber materielle Interessen nicht ganz unumstößlich sein. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Von Diesem und Jenem:

Ein neues Töchterheim.

Um Mädchen vom 15. Altersjahr an durch gemeinsame praktische und theoretische Arbeit allgemeine und hauswirtschaftliche Bildung zu vermitteln, wurde in Steg-Fischental (Zürich) unter Leitung einer Haushaltungslehrerin durch den Frauenverein Küsnacht-Zürich ein Töchterheim eröffnet.

Ein neues Heim der Freundinnen.

Die Sektion Solothurn der Freundinnen eröffnete am 15. August an der Wengistraße 208 ein Jungmädchenheim, das etwa 12 Mädchen aufnehmen kann. — Es ist bestimmt für Fabrikarbeiterinnen, Angestellte, Lehr- und Ladentöchter, welche oft schwer haben, eine Unterkunft zu finden, die einerseits, ihren Verhältnissen entsprechend, billig ist, die anderseits für Seele wie Leib Halt und Pflege gewährt.

Ein anderer Weg in der Süßmostpropaganda.

Wie viele andere Schweizerorte hatte auch Schaffhausen letztes Jahr seine Süßmosttage, an denen ca. 2800 Liter Most durch Mitglieder des kant. Abstinentenverbandes und der Frauenzentrale für die Bevölkerung sterilisiert wurden. Es ist letztes Jahr ja an dieser Stelle darüber berichtet worden. Aus verschiedenen Gründen ließ sich diesen Herbst nicht der gleiche Modus anwenden, und die am Süßmost-Konsum interessierten Kreise fürchteten bereits, auf diese wirksame Demonstration verzichten zu müssen. Da kam dem Vorstand des kant. Abstinentenverbandes ein Einfall: er setzte sich mit einer Groß-Süßmosterei in Verbindung, indem er sie anfrug, ob sie die Sterilisation übernehme, wenn der Verband für Abnehmer sorge. Die Fabrik ging darauf ein und nun wurde folgender Modus eingeschlagen: der kant. Abstinentenverband forderte die Freunde von Süßmost auf, bei ihm anzumelden, wieviel Liter Süßmost sie wünschten. Alle Angemeldeten erhielten hierauf ein Zirkular, in welchem sie aufgefordert wurden, ihre gereinigten Flaschen bis zu einem festgesetzten Termin an verschiedene Sammelstellen der Stadt zu bringen. Dort wurden sie vom Lastauto der Mosterei abgeholt und nach ca. 3 Wochen bekam man die gefüllten Flaschen fixfertig vors Haus geliefert.

Diese Versorgung unserer Bevölkerung mit Süßmost wurde von den Unternehmern und Propagandisten der Süßmost-Idee als Ausweg, wenn auch nicht als schöner Ausweg empfunden und vielen tat es leid, daß sie nicht mehr selber mit der Sterilisation zu tun hatten. Mir scheint aber, dieser Weg sei — wirtschaftlich gesprochen — der richtigere. Denn es muß doch das Bestreben aller derjenigen sein, welche für Frischobstkonsum und gärungslose Verarbeitung unserer Früchte besorgt sind, alle gewerbsmäßige Fabrikation ungegorener Getränke so sehr als möglich zu unterstützen. Wenn dieses neue Gewerbe aufblühen, wenn es seinen Platz neben Brauereien und Mostereien behaupten soll, dann muß es finanziell unterstützt werden; dann muß ihm auf alle mögliche Weise ein Anreiz zum Durchhalten in den ersten schwierigen Jahren geboten werden. Dadurch, daß wir in solchem Ausmaß, wie es dieses Jahr in der Schweiz geschieht, selbst, ohne Spesenverrechnung, Süßmost bereiten, unterbieten wir einerseits das Gewerbe, an dessen Aufblühen wir alles Interesse haben, und erschweren ihm zweitens den Absatz seiner Produkte, indem wir den Markt bis zu einem bedeutenden Grade sättigen.

Ich möchte nicht mißverstanden werden: ich schätze die aufopferungsvolle und selbstlose Arbeit, die in diesen Wochen von so vielen Volksfreunden geleistet wird, außerordentlich, sowohl als menschliche Leistung wie als hervorragendes Propagandamittel. Doch wir dürfen nicht zu weit gehen. Wir müssen, an einem bestimmten Punkte angekommen, uns überlegen, ob wir auf diesem Wege immer weiter gehen können. Ich für meinen Teil glaube, daß wir unsere Taktik allmählich ändern müssen. Der Notweg der Schaffhauser scheint mir geeignet, ein gangbarer Weg neben anderen zu werden, denn auf diese Weise hat man auch die Preisbildung einigermaßen in der Hand. Es ließe sich gewiß auch in diesem Punkt noch viel erreichen durch den Zusammenschluß der Interessenten. Wir müssen auch in dieser Frage der Propagierung des Süßmostes uns befreien von der halb charitativen Auffassung und uns zu wirtschaftlichem Denken erziehen. Und dieses gebietet uns, uns davor zu hüten, durch allzu große Dienstbereitschaft aufblühende, für unser Land lebensnotwendige Gewerbe zu schädigen.

R. K.-F.

Von Büchern.

Das Schweizer Echo,

die Zeitschrift für unsere Auslandschweizer, hat die gute Idee gehabt, ihnen einmal nicht nur von den Werken und den Taten der Schweizermänner zu berichten, sondern ihnen auch einige Kenntnis vor der Arbeit der Frauen ihres Heimatlandes zu geben. Die Septembernummer des „Echo" ist eine schön ausgestattete Frauennummer, in der unsere bekannten Frauenführerinnen die Auslandschweizerinnen, von denen vielleicht manche ihr Heimatland noch nie gesehen haben, über Frauenwirken und Frauendenken unterrichten. So schrieb Frl. Dr. Grütter über die „Entwicklung und die gegenwärtige Lage des Frauenstimm- und Wahlrechts in der Schweiz" (manche unserer Auslandschweizerinnen werden das Stimmrecht der Frauen schon als etwas sehr selbstverständliches kennen und sich wundern oder auch ein bißchen schämen, warum es den Frauen in ihrer Heimat immer noch nicht bewilligt ist); Frl. Zellweger schreibt über „Schweizerische Frauenverbände", Frau Dr. Debrit-Vogel über einige bedeutende „Schweizer-Frauen" wie Helene von Mülinen, Mme. Pieczynska, Frl. Dr. Graf u. a.; Frl. Alice Briod, Freiburg, die seit einiger Zeit im Auslandschweizersekretariat speziell für die Erledigung aller Fragen, die Frauen betreffen, angestellt ist, orientiert über unsere „Saffa", sie so auch in den entferntesten Kreisen bekannt machend, über „Probleme der Weiblichen Erziehung in der Schweiz" unterrichtet Mlle. Eavard die Leserinnen, usw. Daneben schmücken die Bilder unserer bekanntesten Frauen, wie Frau Dr. Bleuler, Frl. Zellweger, Frl. Dr. Graf, Frau Pieczynska, Frl. von Mülinen usw. das Heft und helfen so, schweizerisches Frauendenken und Frauenwirken unsern Schwestern im Ausland nahe zu bringen und ihre Heimatliebe daran zu nähren.

Wegweiser.

Zürich: Montag den 24. Oktober, 17 Uhr. Rämistraße 26. Lyceumclub:
Puppen, Erziehungsfragen und Frauenberufe,
Vortrag von Frau Käthe Kruse.

Mittwoch den 26. Oktober, 2¼ Uhr, in der Spindel, Talstraße 18: Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale (nur für Mitglieder) mit Vortrag von Herrn Prof. B. Gonzenbach:
Die kommende Eheberatungsstelle in Zürich.

Donnerstag den 27. Oktober, 20 Uhr, im Lavaterhaus. Oeffentlicher Vortrag:
Das Frauenproblem in der Gegenwart,
von Frau Margarethe Susmann-v. Bendemann.

Veranstaltet von: Zürcher Frauenzentrale, Akademikerinnenverband, Lehrerinnenverband, Lyceumklub, Union für Frauenbestrebungen, Verein ehemaliger Handelsschulehrerinnen, Verein ehemaliger Schülerinnen der höheren Töchterschule.

Bern: Freitag den 28. Oktober, 16.30 Uhr: Lyceumklub, Junkerngasse 31 II: Lichtbildervortrag von Frau Käthe Kruse über ihre
Puppenindustrie vom künstlerischen und sozialen Standpunkte aus. (Charakterpuppenausstellung).

Montag den 31. Oktober, 20¼ Uhr im Daheim Lesezimmer: Akademikerinnenverband:
Innere Sekretion,
Vortrag v. Frau Dr. med. E. Blum-Sapas.

Basel: Donnerstag den 27. Oktober, 20¼ Uhr, Lyceumklub, St. Albanvorstadt 30:
Vortrag von Frau Käthe Kruse:
Kinder, Erziehung und Puppen.
Eintritt 1 und 2 Fr.

St. Gallen: Dienstag den 25. Oktober, 20¼ Uhr: Lyceumklub, Bahnhofplatz 5:
Mein Werk,
Oeffentlicher Vortrag v. Frau Käthe Kruse mit Lichtbildern.

Chur: Donnerstag den 20. Oktober, den 27. Oktober, den 3., 10., 17. und 24. November in der Musterschule. Frauenbildungskurs:
Moderne Handarbeiten,
von Marina Lardelli.

Olten: Samstag den 30. Oktober, 14 Uhr im Schweizerhof: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweizerischer Zweig:
Generalversammlung
Außer den üblichen Traktanden:
Die Internationale Frauenliga und die Saffa,
Frau Lejeune-Jehle.

16 Uhr: Oeffentliche Versammlung:
Von der Sommerschule der J. F. F. F.,
von Frl. M. Gobat.
Der Giftgaskrieg,
von Dr. Gertrud Woker.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Sykos'-Zuesatz isch öppis Feins
Ergit am Gaffee Mokkachuscht
Und wil er nid uf d'Närve haut,
So schlürpft me ne mit Freud
und Gluscht.
Sykos Kaffee-Zusatz 250 gr. 0,50, Virgo 1.50

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten des „Schweizer Frauenblattes"

Wenn durch nervöse Zustände
Arbeitslust und Lebensfreude stark beeinträchtigt sind und Depressionen das Leben verbittern, hilft und gibt neue Kraft das Stärkungsmittel
Elchina *Elixir oder Tabletten*
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Evangelisches
Töchterinstitut Horgen
Staatlich subvent. Koch- und Haushaltungsschule, gegr. 1897. Kursbeginn 1. November und 1. Mai. Ganz- und Halbjahrkurse. **Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern.** Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch od. Englisch oder in Musik. Nur staatlich diplomierte, bestbewährte Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen- Gas- und Elektrischem Herd. Prosp. versenden und Anmeldungen, gefl. umgehend, nehmen entgegen
Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfr. Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

„La Roseraie" ob Coppet (Genfersee) Haushaltungsschule
Direktion: Frau Dr. Rittmeyer. Herrliche Lage. Park. Gründliche Erlernung aller Zweige des Haushaltes. Sprachen. Sport. Familienleben. Referenzen.

Der / Die Unterzeichnete bestellt hiemit ..... Exemplar ..... des
Jahrbuches der Schweizerfrauen
zum Vorzugspreis von Fr. 5.— per Exemplar.
Unterschrift: Name und Vorname: .....
Genaue Adresse: ..... (Bitte, deutlich schreiben!)
Bestellungen zum Vorzugspreise müssen vor dem 1. November der Redaktion zugestellt werden. Nach diesem Datum und im Buchhandel kostet das Exemplar Fr. 7.—
Der Versand geschieht gegen Nachnahme, wenn der Betrag nicht zuzüglich 30 Cts. für Porto zugleich mit der Bestellung auf Postscheck V 1767 Basel einbezahlt worden ist.
Obiges Inserat kann ausgeschnitten und als Drucksache mit 5 Cts. frankiert an die Redaktion des Jahrbuches, Frl. Georgine Gerhard, Basel, Nonnenweg 39 eingesandt werden.

Fr. 19.— oder Fr. 22.—
je nach Grösse kostet der wunderbare RECO-FIX-Universal-Apparat, der backt, bratet, sterilisiert u. dörrt, der enorm an Zeit und Brennstoff spart und der Hausfrau den strengen Küchendienst erleichtert. Interessanter Prospekt durch die
RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Was Mode wird bringt Beyers Mode-Führer
Band I: Damen-Kleidung Herbst 1927 Preis Fr. 1.90
Band II: Kinder-Kleidung Herbst 1927 Preis Fr. 1.50
Überall zu haben
Weltmode A. G. Zürich 1 / Seidengasse 14

Frauenkrankheiten
Weissfluss
wird mit grossem Erfolg gründlich ausgeheilt durch **Med. Ambulatorium Post Wolfhalden** ob Rheineck (St. Gallen) 26

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

In arge Verlegenheit
bringen uns oft Flecken in Kleidern, Teppichen etc. Verwenden Sie die altbewährte Crème „Propre" Sie sind sicher zufrieden à 1.50 **Magazine z. Globus Aarau** oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Schweizer Frauen kauft
Blinden Arbeiten

Bürsten- und Korbwaren
Türvorlagen und Sesselgeflechte
Verkaufsstellen
für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; *Blindenheim St. Gallen.*
für die Kantone Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4*
für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg *Blindenheim Horw b. Luzern.*
für die Kantone: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis *Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern* und *Spiez, Neufeldstr. 31, Bern*

Prächtiges, üppiges Haar
durch
Birkenblut
es hilft, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Heilt Haarausfall Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Wachstum. Große Flasche Fr. 3.75. Birkenblut-Shampoon, der beste 30 Cts. Birkenblut-Crème gegen trockene Haare Fr. 3.— und 5.— per Dose.
In Apotheken, Drogerien und Coiffeur-Geschäften.
Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.

Garantiert ächten prima **Havanna-**
Bienenhonig
hellgelben versendet samt Kesseli
5 Pfund zu Fr. **8.50** 10 Pfund zu Fr. **16.**— franko. 20 und mehr Pfund entsprechend billiger. Muster franko gegen Zusendung von **40** Rp.
Schelbert-Pfyl, Muotatal (Schwyz)

Haushaltgewebe aller Art
in Leinen und Halbleinen
Handarbeitsstoffe
Bunte Bauernleinen
für Schürzen (Trachten), Tischdecken, Vorhänge etc. beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Geehrte Frauen und Töchter!
Für
Leibbinden
speziell „Salus" und „Stadella",
Bruchbänder
(mit starkem Gummizug) (ohne belästigende Feder),
Krampfaderstrümpfe
(gut sitzend) etc., wollen Sie sich mit vollem Vertrauen u. mit größtem Vorteil wenden an das **altrenommierte seriöse** Sanitätsgeschäft **Angst,** Aarau.
Gewissenhafte sorgfältige Maßnahme und Anprobe.

Flecken
aus Wolle, Seide Plüsch u. Sammt entfernt zuverlässig und unschädlich die altbewährte Crème „Propre" à Fr. 1.50.
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Naturell,
Handmaschinen - Stickereien.
Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für **Wäsche** geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnäherinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens **Nikl. Eggenberger,** Handstickerei, **Grabs** (St. Gallen).

Die Teilnahme der Aussteller bezeugt ihr Interesse für die nationale Wohlfahrt.
11te SCHWEIZERWOCHE SEMAINE SUISSE SETTIMANA SVIZZERA
15.—29. Oktober 1927
Beachtet die Schweizerwoche-Schaufenster! Kaufet Schweizerwaren! Fördert nationale Wohlfahrt!

Kinder jeden Alters
finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

Kinder
finden liebevolle Aufnahme nebst sorgfältiger Pflege im
Kinderheim Kirchlindach bei Bern
Behandlung von Bettnässen.

Lukutate-Verjüngungskur
per Packung Fr. **4.50** beziehbar durch **„Salus"-Versand ASCONA** (Tessin). PROSPEKTE gratis!

Die Dame von heute
trägt nur den
Qualitätsseidenstrumpf
in allen modernen Farben zu Fr. **4.80** per Paar
Versand per Nachnahme
Strumpfhaus „Eclair", Frutigen.

„TERRASANA"
Heilerde, unerreicht in ihrer Wirkung, nur durch:
„Salus"-Versand Ascona (Tessin)
beziehbar. Verlangen Sie Prospekte.

Sensationelle Neuheit!
Locken-Kamm
ondulliert lange oder kurze Haare auf natürlichem Wege, ohne Brenneisen, Nadeln, etc. — nur durch einfaches Kämmen! Unverwüstlich im Gebrauch. Preis per Stück Fr. 6.75. Per Nachnahme durch
Navitas, Müllheim 35 (Thurgau)